

Friedrich Schiller: Deutsche Größe – Glück und Unglück des deutschen Charakters. Studienmaterialien zum [Gedicht](#); Artikel, Vorträge, Gedenkschriften, Hinweise zum Thema, 2022.

*

Primärquelle: <https://jungefreiheit.de/sonderthema/2005/friedrich-schiller-und-die-deutsche-katastrophe-der-charakter-der-nation/>:

Junge Freiheit

06.05.2005

Friedrich Schiller und die deutsche Katastrophe.

Der Charakter der Nation.

Unter den nachgelassenen Papieren des vor 200 Jahren am 9. Mai verstorbenen Friedrich Schiller befand sich das Gedichtfragment ‚Deutsche Größe‘ [siehe unten: „Die Nachbildung der Handschrift“ durch Bernhard Suphan]. Die drei Folioblätter werden auf 1797 oder auf 1801 datiert. Das erste Datum würde auf den Friedensschluß von Campoformio, das zweite auf den Frieden von Lunéville als Anlaß für das Gedicht verweisen. Beide Male ging es darum, daß Österreich, dessen Herrscher die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation trug, der Abtretung des linken Rheinufer an Frankreich zustimmen mußte. Das napoleonische Frankreich demonstrierte den Deutschen und ihrem mittelalterlichen Reich ihre politische Ohnmacht. Eine Situation, die, wie Schiller wußte, ein Ergebnis des Dreißigjährigen Krieges war, in dessen Folge die Flankenmächte ein Kontrollrecht über Deutschland beanspruchten und seine Zersplitterung in Duodezstaaten nach Kräften förderten. Aus den politischen, ökonomischen und militärischen Rückständigkeits des verhinderten Nationalstaates zog Schiller, weil sie nicht zu ändern waren, in dem Gedicht den radikalen Schluß, daß es gar nicht darauf ankomme, denn „abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn das Imperium auch unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, der von ihrem politischen Schicksal unabhängig ist.“ Diesem pathetischen Bekenntnis zur Innerlichkeit steht man heute, zwei Weltkriege und zwei zerbrochene Reiche danach, politisch skeptisch gegenüber. Die Annahme, daß die Vollendung des Individuums durch Bildung und Ästhetik ein vollwertiger Ersatz für politische Emanzipation sein könne, hat sich als irrig erwiesen. Auch wenn sie von Schiller formuliert wurde, sie läßt nicht darüber hinwegsehen, daß die politische Kultur des Landes sich gegen den humanen Gehalt der deutschen Klassik abschottete und nur ausnahmsweise auf der Höhe der Zeit war. In den europäischen Nachbarstaaten hatten die Philosophen und Schriftsteller der Frühaufklärung den Adel auf ihrer Seite. Für den französischen Hof war die Literatur ein Mittel der Repräsentation. In Frankreich wie in England entwickelte sich eine literarische Adelskultur. In der Folge setzte sich ein Stilideal durch, das die Popularisierung auch schwieriger Stoffe unter Verzicht auf manche Tiefe ermöglichte. „Der englische Respekt vor dem Common sense, in unserer Philosophie zur Banalität entwertet, hat eine humane Wurzel und eine politische Funktion“, schreibt Helmuth Plessner. In Deutschland wurden die Dichter als Heroen gefeiert, aber nicht als literarische Citoyens. Ein völlig unverdächtig Zeuge wie der Historiker Friedrich Meinecke sah die Folgen sehr deutlich. In seinem 1946 veröffentlichten Klassiker „Die deutsche Katastrophe“ betont er, daß Deutschland im Laufe der Geschichte nicht

nur von Engeln umgeben war und der „Nationalsozialismus Hitlers, der uns unmittelbar in diesen Abgrund geführt hat, (...) keine bloß aus deutschen Entwicklungskräften abzuleitende Erscheinung“ ist. Doch klar war ihm auch, daß die „weltpolitische Lage nie ausschließlich durch Kräfte bestimmt (wurde), die unabhängig von uns und über uns hinweg ihr Spiel treiben. Immer kam es, um sie zu gestalten, auch auf das Wollen und Können der eigenen Nation an. Und die Frage nach den Ursachen unserer weltpolitischen Niederlagen und Katastrophen muß uns jetzt zu der Frage führen, wie es mit dem Wollen und Können unserer leitenden und die deutsche Weltpolitik beeinflussenden Schichten gestanden hat, mit ihrer geistigen Struktur und Mentalität.“ Die Kapitulation vom 8. Mai 1945 markiert die Niederlage und den Schlußpunkt eines politisch-militärischen Traditionsstrangs, der mit der Kultur und dem Geistesleben aber nicht identisch ist. Als Karl Jaspers sich 1945 in einem Brief an die norwegische Schriftstellerin Sigrid Undset gegen die totale Verdammung Deutschlands verwahrte, tat er das in der Hoffnung, die Deutschen könnten nach dem Sieg der Alliierten ihre „eigentliche, gute geistige Welt wieder aufbauen und weiterentwickeln“. Als machtpolitischer Akteur dagegen war das Land gescheitert. Konrad Adenauers schöpferische Leistung nach 1945 bestand in der Erkenntnis, daß Deutschland, um als Nation zu überleben, sich nur auf geliehene Macht stützen konnte. Daher forcierte er die Einbindung in die Nato und die Vorläuferorganisation der Europäischen Union. Man mag diese politischen Entschlüsse, die den Abschied von alten politischen Traditionen bedeuteten, eine „Verwestlichung“ nennen. Diese politische Umorientierung hätte die Chance bieten können, dasjenige, was von der eigenen Kultur und Lebensform gut und bewahrenswert war, zu sichern oder in anderer Weise in Freiheit zu setzen. Und gehörte der deutsche Kulturbegriff, wenn man ihn von ideologischen Überhöhungen und politischen Zumutungen befreite, nicht dazu? Thomas Mann verteidigte die deutsche „Innerlichkeit“ noch 1945: „Zartheit, der Tiefsinn des Herzens, unweltliche Versponnenheit, Naturfrömmigkeit, reinsten Ernst des Gedankens und des Gewissens, kurz, alle Wesenszüge hoher Lyrik mischen sich darin, und was die Welt dieser deutschen Innerlichkeit verdankt, kann sie selbst heute nicht vergessen: Die deutsche Metaphysik, die deutsche Musik, insbesondere das Wunder des deutschen Liedes, etwas national völlig Einmaliges und Unvergleichliches, waren ihre Früchte.“ Diese Sätze sind heute nur noch wenigen verständlich. Die Heuschrecken des Kulturbetriebs haben auch von diesem vermeintlich letzten Faschismus-Refugium nichts mehr übriggelassen. Zur Strafe steht die Bundesrepublik heute, wo ihr identitätsstiftender Wohlstand dahinschmilzt wie Schnee in der Frühlingssonne, erschreckend dürrtig da. Vielleicht rückt uns Schiller, der statuarische Klassiker und unzeitgemäße Rhetoriker, in dieser Situation wieder näher. An nahezu jedem Kleiderhaken im Land hängt heute ein Geßler-Hut, der herzogliche Tyrann heißt „politische Korrektheit“, und es gibt eine engagierte Literaturszene, aber kaum einen Satz, der den Tag überlebt. Hochaktuell ist die Philippika gegen die nach Fürstengunst und Zeitungslob begierigen Geschichtsschreiber: „Beklagenswerter Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres ausrichtet als der Tagelöhner mit dem schlechtesten! der im Reiche der vollkommensten Freiheit eine Sklavenseele mit sich herumträgt.“ Ja, das ist Schiller-Pathos. Pathos bedeutet laut Hegel „eine in sich selbst berechtigte Macht des Gemüts, einen wesentlichen Gehalt der Vernünftigkeit und des freien Willens“. Wir brauchen in Deutschland viel mehr davon.

*

Primärquelle: https://www.das-parlament.de/2017/19_20/titelseite/505648-

[505648](#):

08.05.2017

Verpflichtung einer Idee. – Entstehung, Entwicklung und Lesarten eines spezifisch deutschen Begriffs: Kulturnation.

Von Dieter Borchmeyer.

Fragt man einen Engländer, Franzosen oder Spanier, ob er sich einer Kulturnation zugehörig fühlt, wird er in der Regel verwundert reagieren: einer Nation gehört er ja unzweifelhaft an, und die Kultur ist für ihn selbstverständlicher Bestandteil dieser Nation, aber die Abgrenzung einer Kulturnation von der Nation schlechthin wird ihm kaum einleuchten. ‚Kulturnation‘ ist ein spezifisch deutscher Begriff, der ursprünglich demjenigen der ‚Staatsnation‘ entgegengesetzt ist. Diese Unterscheidung geht vor allem auf die Definitionen des Historikers Friedrich Meinecke zurück, der in seinem Buch ‚Weltbürgertum und Nationalstaat‘ (1908) den Begriff ‚Kulturnation‘ auf Vorstellungen bezogen hat, „die vorzugsweise auf einem (...) gemeinsam erlebten Kulturbesitz beruhen“, und Staatsnation auf solche, „die vorzugsweise auf der vereinigenden Kraft einer gemeinsamen politischen Geschichte und Verfassung beruhen“. Seit dem 18. Jahrhundert sei der Begriff der Nation sowohl als Ausdruck der Stammes- und Spracheinheit (‚Kulturgemeinschaft‘) verwendet worden als auch für die Gesamtheit der Reichsangehörigen (‚Staatengemeinschaft‘). Die berühmteste Formulierung hat die Idee der Kulturnation in den Distichen ‚Das deutsche Reich‘ und ‚Deutscher Nationalcharakter‘ aus den ‚Xenien‘ von Goethe und Schiller gefunden: „Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden. / Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.“ Und: „Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens. / Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.“ Intellektuelles und politisches Deutschland klaffen diesen ‚Xenien‘ zufolge regelrecht auseinander; Nation im politischen Sinne können die Deutschen nicht sein, dafür haben sie eine allgemein-menschliche Mission. Wenn Goethe und Schiller hier von Nation reden, so meinen sie mithin den modernen Begriff der Staatsnation – welche die Deutschen eben nicht bilden. Im alteuropäischen Sinne aber sind sie als Sprachgemeinschaft längst Nation gewesen.

Die moderne Nationalidee entwickelte sich in Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts in engem Zusammenhang mit kosmopolitischen Vorstellungen. Nation wurde in erster Linie als kulturelles, nicht als politisches Phänomen aufgefaßt. Die „Überzeugung vom Universalberuf der deutschen Nation und daß sie die eigentliche Menschheitsnation sei“, verbindet nach Friedrich Meinecke zumal die Weimarer Klassik und die Frühromantik. Eines der bemerkenswertesten Dokumente dafür ist ein nachgelassenes Gedichtfragment Schillers aus dem Jahre 1801, das sich auf die politische Situation nach dem Frieden von Lunéville bezieht, welcher den Zerfall des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation einleitete. Sein Entdecker Bernhard Suphan hat dem Gedichtentwurf in seiner Ausgabe von 1902 den Titel ‚Deutsche Größe‘ gegeben, der eine Formel Schillers aus diesem Fragment übernimmt. „Darf der Deutsche“, so fragt Schiller zu Beginn seines Entwurfs, „in diesem Augenblicke, wo er ruhmlos aus seinem tränenvollen Kriege geht, (...) – darf er sich fühlen? Darf er sich seines Namens rühmen und freun? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?“

Schillers Antwort: „Ja, er darfs!“ Denn durch den politischen Niedergang hat er doch nichts von dem, was eigentlich „seinen Wert ausmacht“, verloren. „Deutsches Reich

und Deutsche Nation sind zweierlei Dinge.“ So Schiller lakonisch. Hier sind Staats- und Kulturnation bereits klar getrennt. Für Friedrich Meinecke bildet das Schillersche Fragment in seinem Buch ‚Weltbürgertum und Nationalstaat‘ ein wichtiges bestätigendes Quellendokument. „Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten“, heißt es bei Schiller. Diese Würde aber „ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist“. Und „indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet“. Äußerungen wie diese sind durchaus repräsentativ für die idealistische Epoche. So bemerkt etwa Wilhelm von Humboldt anderthalb Jahrzehnte später in seiner Schrift ‚Über die Behandlung der Angelegenheiten des Deutschen Bundes durch Preußen‘ (1816), eine zentrale deutsche Staatsgewalt sei durchaus von Übel. „Niemand könnte dann hindern, daß nicht Deutschland (...) auch ein erobernder Staat würde, was kein ächter Deutscher wollen kann; da man bis jetzt wohl weiß, welche bedeutende Vorzüge in geistiger und wissenschaftlicher Bildung die deutschen Nation, so lange sie keine politische Richtung nach außen hatte, erreicht hat“.

Hinter Äußerungen wie diesen haben spätere Kritiker aus dem Kreise der politischen Romantiker wie der patriotischen Freiheits- und Demokratiebewegungen eine Kompensation für die versagte politische Einheit der Deutschen gesehen. Die Kulturnation als Ersatzreich für die fehlende Staatsnation.

Schon Schillers Gedichtfragment ‚Deutsche Größe‘ birgt in sich die Gefahr, die Deutschen nicht nur als eine, sondern als die Kulturnation schlechthin zu betrachten. Noch deutlicher zeigt sich das in Fichtes nachgelassenen politischen Fragmenten von 1813. Die Mission der Deutschen, heißt es da, liege in der Zukunft, da ihr „Nationalcharakter“ in ihrer „Existenz ohne Staat und über den Staat hinaus“, also in ihrer „rein geistigen Ausbildung“ gründe. Ein klares Bekenntnis Fichtes zu einer universalistisch geprägten Kulturnation. „Da wird nun tiefer zu unterscheiden sein das Nationale, was nur durch den Staat gebildet wird (und seine Bürger darin verschlingt), und dasjenige, welches über den Staat hinausliegt.“ Die Deutschen seien „berufen, und dazu da im ewigen Weltplane“, einen Staat „von der ausgebildeten persönlichen Freiheit“ her zu entwickeln. Sie muß „vor allem Staate“ gesichert und dieser in ihr aufgehoben sein. So aber werde „ein wahrhaftes Reich des Rechts“ entstehen, „wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt.“

Hier zeigt sich, daß auch die Idee der Kulturnation trotz ihrer universalistischen Elemente die Gefahr in sich birgt, in nationale Überheblichkeit umzuschlagen. Das ist freilich eine andere, sublimere Überheblichkeit als die des preußischen Machtstaates von 1871 und gar des Dritten Reichs. Gegen diese bis an die Zähne bewaffnete Staatsnation wurde im In- und Ausland immer wieder die alte deutsche Idee der Kulturnation ausgespielt. Diese erlebte noch einmal eine Auferstehung im Umkreis der Wiedervereinigung. Symptomatisch die Stimme von Günter Grass, der seit der friedlichen Revolution in der DDR für eine deutsche Mehrstaatlichkeit eingetreten war: für zwei deutsche Staatsnationen unter dem Dach einer gemeinsamen Kulturnation. Auschwitz habe die Idee einer einheitlichen Staatsnation für alle Zeiten

unmöglich gemacht.

Die Gegenposition vertrat Martin Walser, der sich in seiner Rede ‚Über Deutschland reden‘ fast genau ein Jahr vor dem Mauerfall gegen die Versuche westdeutscher Intellektueller wandte, „einschlägig behäkelte Trostdeckchen über den Trennungsspalt“ zwischen den beiden Teilen Deutschlands zu ziehen, namentlich das der „Abfindungsform Kulturnation“. Damit wollte er sicher nichts gegen die historische Bedeutung dieser Idee, gegen deren Recht zu ihrer Zeit sagen, sondern nur wider ihren anachronistischen Mißbrauch, durch den die politische Einheit der Nation nun verhindert werden sollte. Die Divergenz von Kultur- und Staatsnation ist spätestens seit der Wiedervereinigung Geschichte geworden. Doch was gleichwohl bleibt, ist die Verpflichtung, die Idee der Kulturnation in der Staatsnation im dreifachen Hegelschen Sinne aufzuheben, damit in Umkehrung des Goethe-Schillerschen Xenions das „gelehrte“, das kulturelle Deutschland nicht da aufhört, wo das „politische“ beginnt.

Der Autor ist Professor emiritus für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Heidelberg und war Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Jüngst erschien sein Buch ‚Was ist deutsch? – Die Suche einer Nation nach sich selbst‘ (Rowohlt Berlin).

*

Primärquelle: <https://www.tmfm.de/aktuell/Borchmeyer.pdf> und in unserer Sicherung:

Dieter Borchmeyer: [Was ist Deutsch?](#)

Studienmaterial zum Gedicht: Variationen eines Themas von Schiller über Wagner zu Thomas Mann; Vortrag vor dem Thomas-Mann-Förderkreis München e.V., am 13.02.2008.

*

Primärquelle: <https://www.cz.de/Mehr/Sachsenspiegel/Indem-das-politische-Reich-wankt-hat-das-geistige-sich-immer-fester-und-vollkommener-gebildet-Gedanken-und-Erinnerungen-zum-250.-Geburtstag-des-grossen-deutschen-Dichters-Friedrich-von-Schiller>.

30.07.2010.

„Indem das politische Reich wankt, hat das geistige sich immer fester und vollkommener gebildet.“ – Gedanken und Erinnerungen zum 250. Geburtstag des großen deutschen Dichters Friedrich von Schiller.

Von Karl-Heinz Buhr.

Am 10. November dieses Jahres [2010] wird nicht nur in Deutschland des 250. Geburtstages von Friedrich von Schiller gedacht. Dabei wird man allerdings nicht übersehen können, daß die Erinnerung an diesen bedeutenden Dichter und Dramatiker in der Gegenwart in weiten Teilen der Bevölkerung verblaßt ist. Dies gilt insbesondere für die jüngere Generation, die im Verlauf ihrer Schulzeit kaum noch Gelegenheit hatte, sich intensiver mit den Werken Schillers zu beschäftigen.

In Celle wurde im Jahre 1859 auf der Stechbahn eine Schiller-Büste aufgestellt, deren Postament mit der Inschrift versehen war: „Wenn ich mir denke, daß vielleicht in 100 und mehr Jahren, wenn mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet, und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt, – dann freue ich mich meines Dichterberufes und versöhne mich gern mit Gott und meinem oft harten Verhängnis.“¹

Eine solche Form der Verehrung dieses Dichters ist in der Gegenwart kaum zu erwarten. Das war zu früheren Zeiten anders, wenn man etwa an die großen Erinnerungstage des hundertsten und zweihundertsten Geburtstages oder der hundertjährigen Wiederkehr des Todestages von Schiller denkt.

Schillers Beziehung zu Celle.

In Celle wurden diese Gedenktage auch mit der Frage nach den besonderen Beziehungen Schillers zu unserer Stadt verbunden. Im Hinblick darauf wurde vor allem an die intensive Beschäftigung des Dichters mit dem Schicksal der ‚Prinzessin von Ahlden‘ (Prinzessin Sophie Dorothea) erinnert. Das bei der Bearbeitung dieses Stoffes thematisierte Zusammenwirken von ‚Kabale und Liebe‘ verweist auf jenes zentrale Anliegen Schillers, sich gegen die Willkür absolutistischer Fürstenherrschaft aufzulehnen und Kritik an der Ständegesellschaft im Zeichen der Menschenrechte zu üben. Leider sind diese Arbeiten nicht über das Stadium eines Entwurfs hinausgelangt. Dazu stellte Paul Alpers im Jahre 1959 fest: „So sehr ihn das tragische Prinzessinnenschicksal ergriffen hat, so sehr es ihn auch gelockt haben wird, wie einst das Treiben eines frivolen Hofes der Rokokozeit [...] moralisch richtend darzustellen, so wird er doch außer den einen großartigen geschichtlichen Hintergrund, wie er ihn so sehr liebte, vermißt haben.“²

Ein von Schiller vollendetes Drama ‚Die Prinzessin von Zelle‘ konnte man somit in unserem Schloßtheater nicht erleben. Unklar ist auch, wann genau in Celle zum ersten Mal ein Werk von Schiller aufgeführt wurde. Aus den ‚Celleschen Anzeigen‘ ist zu entnehmen, daß am 10. Mai 1826 von der ‚Truppe A. Conradi‘ ‚Die Räuber‘ hier dargeboten wurden (wahrscheinlich ist Schiller in Celle aber schon zu einem früheren Zeitpunkt gespielt worden); und in Bezug auf die nachfolgenden Jahrzehnte ist festzustellen, daß Schiller nur langsam in den Celler Spielplänen einen bedeutenden Platz einnehmen konnte.

Dennoch kann nicht übersehen werden, daß der Dichter, wie im übrigen Deutschland, auch hierzulande höchste Verehrung genoß. Er galt vor allem als ein ‚nationaler Dichter‘, dessen Gedichte und Dramen nicht nur bei den Gebildeten, sondern bei den lesenden Volksschichten insgesamt Anklang gefunden hatten. Auf die Frage, „was [...] Schiller so tief in unser Volk gebürgert“, entgegnete der aus einer alteingesessenen Celler Familie stammende bedeutende Literaturhistoriker Karl Goedeke (1814-1887): „Er sprach die Gottesstimme unseres Volkes, unserer unversehrten keuschen Jugend aus. Seine politischen Blitze sind nicht das Unbedeutendste. Liebst du ihn nicht schon deswegen, weil er sagt: – Er hatte eine Heimat und verleugnete sie nie [...].“³

Als Karl Goedeke, der neben seinem großen Werk ‚Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen von Karl Goedeke‘ insbesondere durch die Einleitungen zu den verschiedenen Bänden der alten Goethe-Schiller-Ausgaben des Verlages Cotta bekannt geworden ist, Schiller in dieser Weise als ‚vaterländischen

Sänger“ rühmte, waren bereits mehr als fünf Jahrzehnte seit dem Tode des Dichters vergangen, in denen sich in Deutschland entscheidende Veränderungen vollzogen hatten.

Schiller als ‚nationaler Dichter‘?

Blicken wir aber zunächst zurück in das ausgehende 18. Jahrhundert. Die Aussagen Schillers zur Frage der ‚deutschen Nation‘ lassen in dieser Zeit meist eine skeptische, mit grundsätzlichen Vorbehalten verbundene Haltung erkennen. In den Xenien von 1797 war den Deutschen geraten worden, sich statt solcher Bestrebungen zur politischen Nationsbildung zu freieren Menschen auszubilden. Im Zusammenhang damit gewinnt auch ein fragmentarisches Gedicht Schillers (‚Deutsche Größe‘) an Bedeutung, das sich im Besitz von Karl Goedeke befand und aus Prosanotizen sowie unvollständigen Versversuchen besteht.⁴

Dieser Entwurf stammt aus dem Jahre 1801 (ein erster Entwurf wurde bereits 1797 skizziert) und ist offenbar in Verbindung mit dem Friedensschluß von Lunéville zwischen Frankreich und Österreich zur Beendigung des Zweiten Koalitionskrieges zu sehen. Zum Verständnis dieses Gedichtentwurfs gehört auch, daß Schiller das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, dessen Niedergang sich in diesen Jahren beschleunigte, nicht mehr für überlebensfähig erachtete.

Schiller beginnt seinen Entwurf mit der Frage, ob der Deutsche in dem Moment, „wo er ruhmlos aus einem tränenreichen Kriege geht“, noch selbstbewußt auftreten könne. Als Antwort ruft er seinen Landsleuten zu: „Ja, er darfs. Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, der von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. [...]“ In Versform sagt Schiller dann: „Das ist nicht des Deutschen Größe, / obzusiegen mit dem Schwert. / In das Geisterreich zu dringen, / Vorurteile zu besiegen, / männlich mit dem Wahn zu ringen, / das ist seines Eifers wert... / Hohen Sieg hat der errungen, / der der Wahrheit Blitz geschwungen, / der die Geister selbst befreit. / Freiheit der Vernunft erfechten, / heißt für alle Völker fechten, / gibt's für alle ewige Zeit. / Ewige Schmach dem deutschen Sohne, / der die angeborne Krone / seines Menschenadels schmählt, / der sich beugt vor fremden Götzen / der des Briten toten Schätzen / huldigt und des Franken Glanz.“

Schillers Anliegen, seinen Landsleuten angesichts ihrer politischen Machtlosigkeit und der Zersplitterung des Deutschen Reiches in zahlreiche Einzelstaaten Trost und Mut zuzusprechen, läßt den Dichter hier nicht als den ‚deutschen Patrioten‘ erscheinen, als der er später bei so vielen Feiern verehrt wurde. Von jenem nationalen Pathos, das in dem Jahrzehnt nach seinem Tode in den Befreiungskriegen gegen die napoleonische Herrschaft die Leidenschaften entfachte und für das 19. Jahrhundert insgesamt bestimmend wurde, ist Schiller auch in diesem Gedichtentwurf weit entfernt. Deutschlands Würde, so Schiller, zeigt sich in der Kultur, die sich als dauerhafter erweist als die politische Macht. Er sieht deshalb einen wichtigen Auftrag für die Deutschen darin, sich mit anderen Kulturen zu beschäftigen. „Alles, was schätzbare bei anderen Zeiten und Völkern aufkam, entstand und schwand, hat er aufbewahrt und es ist ihm unverloren. [...]“ Im Rahmen einer solchen fortschreitenden Kultur und Bildung kommt es nach Schiller

für die Deutschen nicht darauf an, „im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen“. In diesem Sinne ruft er seinen Landsleuten zu: „Jedem Volk der Erde glänzet / einst sein Tag in der Geschichte, / wo es strahlt im höchsten Lichte / und mit hohem Ruhm sich kränzt; / doch der Deutschen Tag wird scheinen, / wenn der Zeiten Kreis sich füllt.“

Es waren vor allem die mit den Ideen der ‚Aufklärung‘ verbundenen Forderungen nach Freiheit, Selbstbestimmung und Humanität, von denen sich Schiller leiten ließ. Die Humanität hatte für ihn einen höheren Rang als die Nationalität. Konsequenterforderte er deshalb den humanen, sich seiner Rechte bewußten [Menschen], jenseits nationaler Engstirnigkeit.

Geschichte als wichtiger Bezugsrahmen.

In diesem Sinne gewannen für Schiller auch ‚europäische Stoffe‘ eine zentrale Bedeutung. Dramatische Werke wie ‚Don Carlos‘ und ‚Wallenstein‘ sind Beispiele dafür. Durch sie erlangte er auch europäische Geltung. Die Geschichte diente ihm bei der Bearbeitung dieser und anderer Werke als wichtiger Bezugsrahmen (der ‚Don Carlos‘ war der spanisch-niederländischen, der ‚Wallenstein‘ der deutsch-mitteuropäischen und der ‚Fiesco‘ der italienischen Geschichte entnommen, ‚Maria Stuart‘ behandelte die englische und ‚Die Jungfrau von Orleans‘ die französische Geschichte). Schillers besonderes Interesse galt dabei den revolutionären Epochen (Abfall der Niederlande, Gegenreformation). Auch bei diesen Studien war für ihn die Idee der geistigen Freiheit erkenntnisleitend und damit die Frage, wie die Sache der Freiheit im Sinne eines elementaren Menschenrechts im schwer durchschaubaren Wirkungsfeld politischer Macht durchgesetzt werden kann. In dem 1804 entstandenen Drama ‚Wilhelm Tell‘ hat Schiller den Freiheitswillen und den Freiheitskampf eines ganzen Volkes gestaltet. Dieses Werk, das gegen Willkürherrschaft, Unterdrückung und Verletzung der Menschenrechte gerichtet ist, wurde, wie dies durch die Rezeptionsgeschichte des ‚Volksstücks‘ deutlich geworden ist, zu dem europäischen Freiheitsdrama.

Politische Inanspruchnahme des Dichters.

Wie aber konnte Schiller im Verlauf des 19. Jahrhunderts ‚zum politischen Dichter der deutschen Nation‘ werden? Schillers Gedichte und Dramen hatten bereits im beginnenden 19. Jahrhundert einen hohen Bekanntheitsgrad erlangt. Seine Sprache wurde nicht nur von den Gebildeten verstanden. Als frühes Beispiel für die politische Bedeutung seiner Aussagen wird häufig das Reiterlied aus ‚Wallensteins Lager‘ erwähnt („Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! / Ins Feld, in die Freiheit gezogen.“), von dem in den Befreiungskriegen eine mobilisierende Wirkung ausging. Es ist nicht zu übersehen, daß vor allem das liberale Bürgertum sich durch die politischen Aussagen in Schillers Dramen bei der Verwirklichung eigener Ziele und Absichten bestätigt sah. Eine besondere Rolle spielte in diesem Zusammenhang auch Goethes ‚Epilog zu Schiller‘ durch den wiederholt eingefügten Vers „Denn er war unser!“, der, obwohl von Goethe so nicht intendiert, für die bürgerlichen Schichten richtungweisend wurde im Sinne einer deutsch-nationalen Inanspruchnahme Schillers. Der zunehmende Einfluß Schillers ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber auch durch Freunde gefördert worden, die die Erinnerung an ihn durch verschiedene Formen der Dokumentation und andere Darstellungen zur Würdigung des Dichters wach hielten (neben Goethe sind in diesem Zusammenhang insbesondere Hegel und Wilhelm von Humboldt zu nennen). Durch die

Julirevolution des Jahres 1830 in Paris verstärkten sich die Bemühungen, Schiller in seiner politischen Bedeutung den Bürgern bewußt zu machen. Solche Initiativen gingen zum Beispiel von dem Hamburger Verleger Julius Campe und dem zur Gruppe der ‚Göttinger Sieben‘ gehörenden und wegen seiner Festigkeit gegenüber dem königlichen Verfassungsbruch vertriebenen Literaturprofessor Gervinus aus.

Schiller-Feier 1859 in Celle.

Im Jahre 1859 erreichte Schillers Popularität in Verbindung mit den zahlreichen Feiern zum hundertsten Geburtstag des Dichters ihren Höhepunkt. Für das nationale Bürgertum war er zur Symbolfigur für das Streben nach politischer Einheit Deutschlands geworden. Auch zahlreiche Schillerdenkmäler aus dieser Zeit legen davon Zeugnis ab.

Welche herausragende Bedeutung dieser Gedenkfeier ebenfalls in Celle beigemessen wurde, zeigen bereits die intensiven Vorbereitungen, die in verschiedenen Ausgaben der ‚Celleschen Anzeigen‘ in den Tagen vor dem 10. November 1859 ihren Niederschlag gefunden haben.⁵

In ‚Literarischen Anzeigen‘ wurde darin „Zur Erinnerung an Schiller’s hundertjährige Geburtstagsfeier“ von der Schulze’schen Buchhandlung und der Capaun-Karlowa’schen Buchhandlung vielfältige ‚Schiller-Literatur‘ angeboten, ebenso „Schiller’s bestgetroffenes Portrait“ sowie als „besondere Attraktion“ „bestens empfohlene“ „Schiller-Cigarren“. Den Höhepunkt dieser Feier sollte ein Fackelzug am Abend des 10. November 1859 bilden, bei dem die Bürger der Stadt ihre tiefe Verehrung für den „berühmten Deutschen Dichter Friedrich von Schiller“ zum Ausdruck bringen wollten. Die Bedeutung dieses Ereignisses müsse jedem Bürger bewußt sein, hieß es von Seiten der Organisatoren. Niemand dürfe sich ausschließen, „wenn es darauf ankommt, einer zur Verherrlichung des großen Genius von der Gesammtheit beliebten und in bestimmter Form angeordneten Feier dadurch den wahren und volkstümlichen Character zu verleihen [...], daß Alle übereinstimmend handeln“.

Der hundertste Geburtstag des Dichters wurde dann in großem Rahmen gefeiert, „durch Chorgesänge auf der Stechbahn und am Abend durch einen Fackelzug, der vor dem Rathaus endete. Auch Schillers in der Romberg’schen Komposition wurde aufgeführt.“⁶ Wie bei den zahlreichen anderen Schillerfesten in Deutschland, so zeigte sich auch in Celle, daß in der Verehrung für den großen Dichter sich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten, Stände und beruflichen Vereinigungen zu einer „nationalen Festgemeinschaft“ zusammenfinden konnten.

1 Zit. nach: „Sachsenspiegel“, in: „Cellesche Zeitung“ vom 7. November 1959.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Abgedruckt in: „Cellesche Zeitung“ vom 7. November 1959.

5 „Cellesche Zeitung“ vom 2., 5. und 9. November 1859.

6 „Cellesche Zeitung“ vom 7. November 1959.

Vgl. dazu:

<https://archive.org/details/deutschegrosseeinunvollendetesgedichtschillers/page/n7/mode/2up> oder in unserer Sicherung:

Friedrich Schiller: [Deutsche Größe – ein unvollendetes Gedicht](#).
Studienmaterialien zum [Gedicht](#); Nachbildung der Handschrift, herausgegeben und erläutert von Bernhard Suphan, im Auftrag der Goethe-Gesellschaft, erschienen 1902.

*